

UNIV.-PROF. DR. FRITZ KELNHOFER ZUM 70. GEBURTSTAG

Eine etwas andere Würdigung aus der Sicht eines Schülers

Reinhard MANG, Wien*

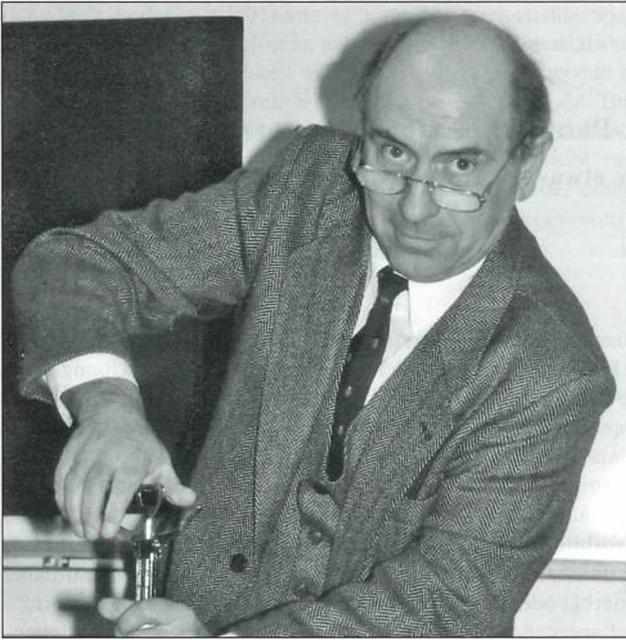
Der Autor dieser Zeilen kam erstmals mit Beginn seines Studiums im Jahr 1971 mit F. KELNHOFER in Kontakt. Über zahlreiche Lehrveranstaltungen, Übungen, Feldarbeiten, usw. kulminierte diese Verbindung in der Betreuung meiner Dissertation 1977–1979. Aus der Summe dieser Begegnungen ergibt sich ein über etwa zehn Jahre hinweg entstandenes, durch zahlreiche weitere Einzelkontakte bis zur Emeritierung KELNHOFERS im Jahre 2003 entstandenes Persönlichkeitsbild. Die folgenden Ausführungen versuchen, ein Bild jenseits der bekannten wissenschaftlichen Qualifikationen des Jubilars zu vermitteln, ein Bild, das vielmehr den Menschen, den Lehrer, das Vorbild KELNHOFER skizzieren soll. Die Subjektivität eines solchen Vorhabens ist evident, aber durchaus beabsichtigt. Entsprechende Aussagen sind daher nicht nachvollziehbar, reproduzierbar oder gar beweisbar und damit „wissenschaftskonform“, sondern gründen ausschließlich auf spontanen Erinnerungen, Einzelerlebnissen, persönlichen Befindlichkeiten und rückblickenden individuellen Bewertungen – vielleicht teilobjektiviert durch zahlreiche ähnliche Ansichten meiner damaligen Kommilitonen.

Es gibt einen qualifizierenden Term, der für mich mit dem Namen F. KELNHOFER untrennbar und intuitiv verbunden ist – „zweifelnde Kompetenz“. Kompetenz, weil es nahezu keine Frage gab, die KELNHOFER den Schülern aller Ausbildungsstufen nicht gründlich und glaubhaft beantworten konnte. „Zweifelnd“, weil er zugleich seine eigenen Antworten – vielleicht auch didaktisch beabsichtigt – immer zu relativieren trachtete. Kaum war man also froh endlich, nach langem Suchen, Antworten gefunden zu haben, wurde zugleich der Zweifel an ihrem Gehalt geweckt, entstanden neue Fragen. Und das war für uns angehende, wissenschaftlich auszubildende Kartographen auch gut so! Denn nichts spornt einen Studenten mehr zu eigener Leistung an, als das Eingeständnis eines hochgradigen Spezialisten, des eigenen Lehrers, dass auch er sich in vielen Belangen seiner Wissenschaft (noch) nicht „sicher“ ist – schließt dies doch enormen Mut und den Willen zum Eingeständnis eigener Wissenslücken oder zumindest eigener Wissenszweifel mit ein.

Doch ist dieses „Eingeständnis“ in Wahrheit ja keine Schwäche. Im Gegenteil, die beständige Suche nach Unsicherheiten ist geradezu ein untrügliches dialektisches Zeichen für die Suche nach Sicherheit – ausgedrückt in allen Arten von Formeln, Algorithmen, Regeln, usw. Dem im langen Ausbildungsweg KELNHOFERS auch und vor allem an der Basis erworbenen Wissen mussten zahlreiche „Erkenntnisse“ höherer Ebenen zumindest fraglich erscheinen und damit den Anstoß zu vertiefender Befassung mit der Materie liefern.

Aus all dem scheint sich eine für den lernenden, wissbegierigen Schüler außerordentlich prägende Eigenschaft KELNHOFERS entwickelt zu haben – der Verzicht auf alle Arten von „Über-

* Brigadier Mag. Dr. Reinhard MANG, Leiter des Instituts für Militärisches Geowesen, Stiftgasse 2a, A-1070 Wien; E-mail: img@bmlvs.gv.at, <http://www.bundesheer.at/organisation/beitraegel/img/index.shtml>



Fritz KELNHOFER (Foto: Mirjanka LECHTHALER 1997)

legenheitsgesten“ gegenüber den Gesprächspartnern. Immer war der Wille erkennbar, eigene und fremde Überlegungen zu sezieren, zu analysieren, zu hinterfragen und letztlich zu synthetisieren. So gesehen betrieb KELNHOFER einen permanenten HEGEL'schen Erkenntnisprozess von These, Antithese und Synthese.

Die Wissensvermittlung KELNHOFERS erfolgte immer auf „Basis der Basis“ und nicht auf Basis einer selbstgefälligen Abgehobenheit. Immer hatte KELNHOFER – auch außerhalb seiner Sprechstunden – Zeit für lange und tiefschürfende Diskussionen, und dies trotz oftmals kaum ertragbarer eigener Belastungen. Dabei war es erstaunlich, welche thematischen „Ab- und Umschaltkapazitäten“ hierbei zu Tage kamen. Denn es ist eine außerordentliche Anstrengung, zwischen Grundsatzproblemen der eigenen Wissenschaften und den oft reichlich trivialen Problemen niedrigsemestriger Studenten hin- und herzuschalten. Und niemals konnte dabei auch nur die leiseste Andeutung einer Geringschätzung des Gesprächspartners erkannt werden! Diese außergewöhnliche, den Studenten auch in direkten Vergleichen zu anderen Lehrern erkennbare menschliche Leistung gilt es, an dieser Stelle zu würdigen.

Unsere Generation begann ihr Studium analog und beendete es digital. Zugegeben, diese plakative Formulierung hält einer näheren Überprüfung vielleicht nicht stand, doch war die Kartographie des Jahres 1971 eine ganz andere als jene des Jahres 1979. Diese Entwicklung mit all ihren euphorischen und pessimistischen Begleiterscheinungen beeinflusst unser Denken bis heute. Und wer wäre besser geeignet gewesen, als KELNHOFER, seine eigenen, mühevoll erworbenen praktischen Kenntnisse und Fähigkeiten in schmerzhaften Prozessen zu entpersönlichen, in Regeln zu kleiden und damit zu verwissenschaftlichen? KELNHOFER hat gezeigt, wie Ästhetik, Kunst und Wissenschaft als tragende Säulen der Kartographie integriert werden können. Schmerzhaft waren diese Prozesse, weil es zu dieser Zeit einen für jedermann er-

kennbaren Antagonismus von Anspruch und Entsprechung gab. Denn welchen umfassenden künstlerisch-wissenschaftlichen Stand hatten die kartographischen Arbeiten KELNHOFERS zu Beginn der 1970er Jahre schon erreicht, als er begann, sich mit „EDV-gestützter“ Kartographie zu befassen, als Plotterausdrucke das Maß aller Dinge waren, als Programme wie „SYMAP“ und dessen Produkte konventionelle Kartographen zu mildem Lächeln ob der erzielten Ergebnisse brachten. Und nicht nur diese, auch die durch KELNHOFER geschulten Studenten standen den damaligen „Innovationen“ mit gesunder Skepsis gegenüber. Und KELNHOFER selbst? Er stellte sich den Herausforderungen, hatte den Mut und die Zähigkeit zu kleinen, innovativen Schritten und bewahrte dabei trotzdem den permanenten Überblick über den Abstand zwischen der Qualität klassischer gegenüber EDV-gestützter Methoden und Verfahren und versuchte doch zugleich, ihn zu verringern.

Wie oft konnten wir seiner Mine eine ihm eigene, grundsätzlich wohl pessimistische Grundhaltung entnehmen, die Qual der Suche nach Wahrheit. Diese Haltung ist einer wissenschaftlichen Ergebnisabsicherung sicherlich sehr förderlich – weniger förderlich hingegen spektakulären, gut vermarktbareren „Quantensprüngen“ und ihrer wortreichen Verbreitung. Daraus resultierte eine spürbare innere Spannung, eine Spannung zwischen klassischen und „modernen“ Verfahren, die den Studierenden oftmals nur schwer zu vermitteln war. Denn es ist nicht einfach, Studenten für einen Fortschritt zu motivieren, der zunächst ganz offenbar schlechtere Ergebnisse als die klassischen Methoden und Verfahren der Kartographie erbrachte. KELNHOFER hatte für diese Ansätze in seinem Wirkungskreis – so war es unser Eindruck – zu wenig gleichwertige, qualifizierte und interessierte Gesprächspartner, Gesprächspartner mit der gewissen Lust an wissenschaftlichem Masochismus. Und so war er in den Augen seiner Studenten im Beobachtungszeitraum ein Einzelkämpfer; unserer Ansicht nach unterbewertet deshalb, weil er die Kunst effektvoller Selbstinszenierung nicht so beherrschte wie andere. Dies kann man deshalb behaupten, weil den Studenten tagtäglich Gegenbeispiele hierfür vorgeführt wurden ...

Was mir in den zahllosen Gesprächen mit KELNHOFER besonders in Erinnerung blieb, wurde mir später selbst zum heimlichen Steckenpferd – seine hohe Sensibilität in terminologisch-semantischen Fragen. In begrifflichen Klarstellungen sah KELNHOFER zu Recht den Schlüssel zur Lösung vieler, wenn nicht sogar aller Probleme. Zugegeben, damals empfanden wir manches als Haarspalterei, was wir später aber in der Tat als zentrale Probleme erkennen mussten. So hat KELNHOFER mehr als ihm selbst vielleicht bewusst war, nicht nur Kartographie als solche und ihre Randgebiete vermittelt, sondern auch ganz maßgeblich und nachhaltig unser Denken beeinflusst. Und diese Denkschule hält ein Leben lang und gilt für alle Bereiche des menschlichen Lebens – weit über die Kartographie hinaus.

Die hinlänglich bekannten Publikationen KELNHOFERS spiegeln seine Kompetenzbreite mithin nur in Ansätzen wider. Vielleicht waren die reine Fachdidaktik, der Vortrag, die Präsentation, die bereits genannte Selbstinszenierung nicht seine ganz große Stärke. Diese konnte man hingegen erst im persönlichen Gespräch, in den kleinen Diskussionsrunden erkennen und nutzen. Hier erkannte man, dass da jemand nicht „über etwas redet“, sondern „aus etwas heraus“, aus der Tiefe des Wissens, als „Insider“ spricht. Einer außerordentlich hohen Wertschätzung durch alle Kollegen stand eine eingeschränkte Selbsteinschätzung und -darstellung diametral gegenüber. Unvergessen bleibt mir eine Aussage in einer Kaffeepause in der damaligen Mensa, als ich Zeuge eines Gespräches wurde, das KELNHOFER mit einem Assistentenkollegen führte und das sich offensichtlich auf die Einschätzung von Assistenten durch ihre Professoren bezog. KELNHOFER: „Na gut, du bist ein dicker Assistent, aber ich bin ein dummer Assistent!“

Als ich nach einigen Semestern zeitlich begrenzt als wissenschaftliche Hilfskraft ein Atlasprojekt bei Frau Univ.-Prof. Dr. LICHTENBERGER übernahm, stand ich vor dem konzeptiven Nichts. KELNHOFER, der sich absoluter Spitzeneinschätzung durch LICHTENBERGER erfreuen konnte, griff

mir damals unter die Arme und verhinderte meinen Sturz ins nahezu Bodenlose. Dafür bin ich ihm bis heute dankbar; daraus beziehe ich aber auch bis heute die Masse meiner praktischen Kenntnisse. Wo gab und gibt es schon einen Lehrer, der einem vorführen kann, wie man eine Gilotfeder schleift und einen Zehntelmillimeterstrich „spinnt“, Astralon zeichenerfertig macht und zugleich mit einem über astrophysikalische Probleme diskutieren kann?

Sollte ich alles zusammenfassen, wäre festzustellen: für mich ist KELNHOFER Kartographie und wissenschaftliches Denken und Handeln in Einem.

Epilog: Als ich vor einiger Zeit KELNHOFER fragte, ob er nicht an einer kleinen, seit mehreren Jahren eingerichteten Gesprächsrunde zu Grundsatzfragen der Kartographie teilnehmen möchte, meinte er sinngemäß und vielleicht etwas resignierend, die Zeit der Kartographie sei vorbei, alles sei gesagt und andere Wissenschaften würden sich der Kartographie annehmen. Diese Aussage erinnert mich entfernt an die Haltung eines der größten Philosophen des 20. Jahrhunderts, Ludwig WITTGENSTEIN, der sich nach der Abfassung seines Hauptwerkes, des „Tractatus Logico-Philosophicus“ wieder in die Anonymität zurückziehen wollte, weil doch alles zu Sagende gesagt sei. Und so könnte auch einer der bekanntesten Sätze dieses WITTGENSTEIN ebenso gut auch von meinem verehrten Lehrer KELNHOFER stammen: „Worüber man nicht sprechen kann, darüber muss man schweigen“!